

des realen Lebens nicht. Sie steht der eines Naturgesetzes nicht um vieles nach, übertrifft diese sogar zuweilen. Stelle dir, bitte, vor, eine verheiratete Frau — und nur um eine solche handelt es sich hier — träte vor ihren Mann hin und sagte: Ich betrüge dich mit einem anderen; habe jedoch Nachsicht mit mir, da ich unter Naturzwang handle. Dieser Mann würde sie wohl ohne Zweifel einfach zur Tür hinauswerfen, während ihr Geliebter sie aus vielen möglichen und auch zutreffenden Gründen in sein Heim nicht aufnehmen kann. Folglich betrügt die Frau ihren Mann, ohne erst um dessen Einwilligung zu bitten; folglich wird sie stets von Angst und Reue gequält, pendelt sie immer zwischen zwei Männern und betrügt den einen mit dem anderen... So, lieber Robert, schaut der Fall im praktischen Leben aus. Und hieraus eben leitete ich meine Erkenntnis ab, daß die verheiratete Frau nie und nimmer die ideale Geliebte eines anderen sein kann... daß die Resignation sich demnach mit zwingender Notwendigkeit ergibt.“

Robert, der Mary mit Spannung zugehört hatte, rief nun bestürzt: „Mary, du sprichst so nüchtern, wie ich dich noch nie hörte... hörte... Ich ahne... sag', Mary... liebst du mich nicht mehr...?“

Mary dachte an ihr Leben der letzten zwei Tage, an alle Erniedrigung und Demütigung, an allen Schimpf, der ihr angetan wurde. Das Bild ihres Mannes vergegenwärtigte sie sich und sah, wie Albert, der sich stets mit unendlicher Sorge für ihr Leben einsetzte, nunmehr diese unerwartete, plötzliche Enttäuschung nicht verwinden kann und immer mehr zusammenbricht... Sie neigte den Kopf, als könnte sie Robert nicht ansehen und sagte: „Wenn mein ständiger Zwiespalt, meine stete bange Sorge um Albert, mein drückendes Schuldbewußtsein, meine stete Scham, Angst und Reue, wenn all dieses, mein lieber Robert, dem Begriffe Liebe gegensätzlich sein sollte, dann — nein. Dann liebe ich dich nicht.“

Robert taumelte. Er fuhr sich mehrmals mit der Hand über die Stirne, als würde er in dieser Weise den Sinn der Worte

eher erfassen können. „Mary!“ rief er und faßte ihre Hände. „Mein süßes, kleines Mädchel!... Ist es nicht mehr wie einst... Erkläre mir doch wie das kam“, bat er. „Ich kann an den Ernst deiner Worte nicht glauben...“

Mary erwiderte traurig: „Das, was ich soeben sagte, fühlte ich undeutlich schon nach unserem ersten Beisammensein; ahnte es, als ich vorgestern in die Zwangslage kam, mich selbst zu opfern, als ein Scheusal meine seelische und physische Ohnmacht dazu mißbrauchte, mich zu schänden; es drängte sich mir auf, als ich an jenem unglückseligen Abend bald nachher meinem nichtsahnenden Manne gegenüber saß und alle Foltern der Gewissensqual und der Angst durchkostete und als ich am folgenden Tage das Gift der Menschen gleich dem Schwefelgeruch der Hölle verspürte;... zur Gewißheit jedoch wurde es mir in dem Momente, als du selbst mich erkanntest und mir ‚Dirne‘ zuriefst...“

Robert schaute auf Mary mit brennend heißen Augen und alle Qual ihrer Worte teilte sich seinem eigenen Herzen mit.

„... So lernte ich wissen,“ setzte Mary nach kurzer Unterbrechung fort, „daß es nur Mangel und endlose Not und Glück von schattenhafter Beschaffenheit gibt, nicht aber eines, das realen Wert und positiven Gehalt hat; daß es nicht ein Glück gibt, dem zuliebe es wert ist, seinen häuslichen Frieden, seine persönliche und die Ehre des Gatten zu opfern...“

„Doch was soll ich tun, Mary... Mein Leben ohne dich ist eine verzernte Halbheit... Ich gelte nichts ohne dich und nur durch deine Vollkommenheit ergänze ich mich selbst...“

„Mein lieber Robert, versuche nicht dein Schicksal an das meinige zu knüpfen. Aus meiner bisherigen Lebensbilanz ziehe ich die Belehrung, daß all meine Wünsche mich beständig täuschten, daß sie wankten und fielen, mir immer mehr Qual als Freude bereitend. Nun ist dieses magnetische Trugbild zerstört und ich weiß, daß mein Streben und Wollen eine Verkehrtheit, ein Irrweg war.“